

Die 12. Biennale von Paris

Die Ostschweiz
30. 10. 82

Von Niklaus Oberholzer

Bis zum 16. November ist im Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris die 12. Pariser Biennale zu sehen, die Biennale der jungen Künstler. Wiederum sind rund 40 Nationen aus aller Welt vertreten: von Australien über Venezuela bis Zypern, von Kolumbien über Chile und Island bis Polen und Südkorea. Die Künstler der einzelnen Länder wurden jeweils von Kommissaren dieser Länder ausgewählt, doch die Biennale verzichtet auf eine konsequente Präsentation nach Ländern. Es gibt an der Pariser Biennale neben Malerei und Plastik auch Video, Performance, Architektur, Künstlerbücher, Experimentalfilm und die Sektion «Voix et Son».

Die Biennale von Paris hat nicht mehr jene Informationsbedeutung wie früher. Sowohl die Documenta in Kassel (nicht unbedingt 1982, aber in ihren früheren Auflagen) als auch die Biennale von Venedig (diese vor allem in ihren Sektionen «aperto 80» und «aperto 82») widmen sich ebenfalls intensiv den jeweils neusten Entwicklungen in der bildenden Kunst. Davon, dass in Kassel oder Venedig die «Arrivierten» zu sehen sind, in Paris aber die kommenden Strömungen angezeigt würden, kann also kaum mehr die Rede sein. Und so ist denn auch das Echo auf die Pariser Veranstaltung verhältnismässig bescheiden: Die Biennale von Paris ist kein «Muss» für den «Kunsttouristen».

Die Schweizer Delegation

Die nicht mehr sehr hohe Bedeutung der Biennale von Paris entschärft auch die Frage, ob denn die Schweizer Delegation optimal ausgefallen ist: Da Paris nicht jene internationale Schaufensterwirkung hat wie Venedig, ist das Entsenden dieses oder jenes Künstlers auch kaum mehr ein brillantes Politikum. Die Eidgenössische Kunstkommision, die für die Beschickung letztlich zuständig ist, hat aber die Gewichte wohl doch etwas zu einseitig verteilt, wenn sie – nach Charles Goerg 1980 – dieses Mal wiederum einen Vertreter der Westschweiz zum Kommissar macht: Frau Claude Ritschard vom Cabinet des Estampes in Genf und neues Mitglied dieser Kommission. Sie setzte denn auch erneut auf Westschweizer – Jérôme Baratelli, Genf, Véronique Mori, Annemasse, die Gruppe Diopatre (einige Genfer Photographen) – und einen Tessiner: Matteo Emery, Lugano.

Matteo Emery zeigt in Paris grossformatige Zeichnungen mit intensivem Duktus der Hand. Baratelli präsentiert seine Kunstgeschichte reflektierenden Fragmente grosser historischer Themen wie «Himmelfahrt» oder «Der Einmarsch der Eroberer»: Die Arbeiten sind lose Gruppierungen von Bruchstücken, die wie alte Fresken anmuten. Das Wichtigste fehlt, und was bleibt, sind Randzonen, an denen sich aber Intention und Stossrichtung dank ikonographischer Schemata ablesen lassen.

Repräsentativ für die junge Kunst unseres Landes ist diese Vertretung, zu der sich noch Video (Véronique

Mori) und Photographie gesellen, kaum. Frau Ritschard wollte dies wohl auch nicht, denn im Katalogtext bekennt sie sich zu einer «Auswahl gegen den Strich» und gegen das, was für sie einem «Diktat des Kunsthändels» gleichkommt. Nicht repräsentativ – dagegen wäre ja auch kaum etwas einzuwenden –, aber auch nicht ins Auge stehend: es ist nicht anzunehmen, dass vielen Besuchern die Arbeiten der Schweizer im Gedächtnis haften bleiben werden. In kleinen Galerieausstellungen kämen sie wohl zur Geltung, nicht aber hier in diesem Kunterbunt von Stilen und Qualität, in dem sich der Besucher ohnehin nur schwer zurechtfinden kann.

Ein Kunterbunt: Frau Ritschard stellt in ihrem Katalogtext die rhetorische Frage, ob es denn heute etwas anderes sei, Künstler in New York oder Künstler in Genf zu sein. Natürlich haben geistiges Klima einer Stadt, Genius loci eines Landes, Sprache und kultureller Hintergrund eines Volkes einen Einfluss auf die künstlerische Produktion. Aber ein erster Gang durch die Biennale zeigt doch deutlich, dass praktisch alles überall entstanden sein könnte, dass vielleicht Südamerika noch nicht jede europäische Kunstrichtung mitmacht, dass aber oft fernste Länder, die keineswegs «Kunst-Nationen» in unserem Sinne sind, in ihrer Kunst «westlicher» sind als der Westen selber. Dass viele dieser Künstler sich geradezu heftig abwenden von der kulturellen Tradition ihres eigenen Landes, ist die Folge. Südkorea, in gewissem Sinne auch Japan, die Philippinen, Brasilien seien hier genannt und als Kontrast dazu die Volksrepublik China, die wiederum Volkskunst zeigt, Holzschnitte aus der Provinz Jangsun.

Italien, Bundesrepublik

Der Rundgang durch diese Biennale beginnt im Erdgeschoss mit südamerikanischen Künstlern, führt dann durch die Länder um das Mittelmeer wie Zypern, Tunesien und Spanien nach Portugal. Die beiden letztgenannten Länder dokumentieren beide ihren Anschluss an europäische Stilrichtungen, an Objektkunst (Spanien) und an grossformatige, sensible Zeichnung (Portugal). In den Räumen des ARC im oberen Geschoss erfahren – im Gegensatz zum Dschungel des Erdgeschosses mit seinen Beleuchtungsproblemen – Italien, die Bundesrepublik, Dänemark, Österreich, England und Frankreich eine würdige und schöne Präsentation.

Unter den Italienern sticht vor allem Felice Levini hervor, der ein mit allerlei kleinen Gegenständen wie Flugkörper, Gesichter, Skelette, Hände wie mit Spielzeug buntbemaltes transparentes Plastiktuch frei in den Raum hängt: ein farbiger Teppich von Zeichen, die er mit Texten aber auf Distanz hält: «Ne nostalgia ne intimo» heisst es hier programmatisch, oder eben: «Azione a distanza».

Die Bundesrepublik präsentiert eine Gruppe von Malern und belegt damit erneut das Klima eines stürmischen, fiebrigen Umganges mit Pinsel und Farbe: Dunkel und schwermüsig

